Nr. 28.

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.; außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Xr.

Siegen, den 5. April 1844.

Fernere Bestellungen auf das Deutsche Bürgerblatt für das 2. Quartal d. J. wolle man baldigst machen.

Uebersicht.

Das Oberzensurgericht.
Entgegnung auf den Aufsatz in Nr. 22. des Deutschen Bürgerblattes: „Die Mäßigkeitsvereine."
Vaterländische Zustände: Freiheit der Wissenschaft! — Zur Sache der Gustav-Adolf-Vereine. Börsen-Gerüchte. — Correspondenz aus Blotho.
Zur Literatur und Unterhaltung: Einem deutschen Fürsten. Von Drärler-Manfred. — Der Inquisitor (Fortsetzung). — Skizzen aus Kohl's Reisen in Irland (Fortsetzung und Schluß). — Literatur-Bericht. — Männigfaltiges.
Bekanntmachungen und Anzeigen. Literarischer Anzeiger.

△ Das Oberzensurgericht.

Siegen, den 4. April.

Unaufhörlich treibt die Zeit voran, und es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, ein Stillstand oder ein Rückschritt sei möglich. Bald nur lauter, bald leiser spricht die Stimme der Zeit, aber sie verstummt nie ganz. In jedem Frühling zeugt und gebiert die Natur ihre neuen Welten, und ebenso bringt ewig die Zeit die neuen geistigen Gestalten hervor. Darum auch darf man niemals verzagen. Die Hoffnungen waren vielleicht übertrieben, und wenn sie nicht auf der Stelle erfüllt werden können, klagt man unbesonnen genug über Reaktionen, als wären sie nur auf die Dauer möglich. So ist auch in den Angelegenheiten der Presse die Einsetzung des Oberzensurgerichtes ein offenbarer Fortschritt gewesen; die Willkür, welche den einzelnen Zensoren ewig eingeräumt sein muß, wird eingeschränkt durch die Beschlüsse eines höhern Gerichtes; man lernt diese allmälig als Gesetze betrachten, nach denen in ähnlichen Fällen der Zensor sich richten kann. Dennoch aber, so sehr wir uns auch freuen mußten, daß durch jenes Gericht manche Maßregeln der Zensur aufgehoben wurden und in die Presse ein froheres Leben kam, so war doch der große Uebelstand, daß die Erzeugnisse der periodischen Presse, welche gerade am meisten mit der Zensur zu kämpfen haben, Wochen lang bei den Alten des Gerichts, dessen Mitglieder diese Funktion nur als Nebengeschäft versehen, liegen blieben und, wenn sie nachher gebilligt und von der Suspension erlöst wurden, ihren Werth verloren hatten, mithin die Bemühungen der Verfasser und Redakteure umsonst waren. Mancher ließ deshalb seine verfehmte Sache lieber liegen, als daß er auf diesem langwierigen Wege sie in integrum zu restituiren suchte.

Ein Fortschritt ist nun wieder gemacht. Die Beschwerden der Tagespresse gegen die Zensur sollen künftig in summarischem Prozeß verhandelt werden. Die Beschwerdeschrift erscheint als Anwalt, die Striche des Zensors als Gegenanwalt, und in kurzer Zeit haben die versammelten Richter eine Menge von Fällen abgeurtheilt. Es wäre allerdings zu wünschen, daß dieses Verfahren ein öffentliches würde, damit das Publikum lerne, wie das Gesetz, dessen Deutung so schwierig ist, zu fassen sei, und so nach und nach ein sicheres Bewußtsein in das Volk komme. Aber auch so wollen wir zufrieden sein, wir sehen, wie man immer mehr dem Ziele sich nähert, was erreicht werden wird. Wann die Zeit eintreten wird, wo vollkommene Preßfreiheit gewährt werden kann, das steht noch dahin; daß aber die obersten Behörden ihr immer näher [illegible]. das ist ersichtlich.

Und warum sollten sie nicht? Man ist so besorgt, daß verderbliche Bücher Nachtheil bringen könnten. Als ob die guten ihnen Widerstand leisteten. Alles Starke, was sich sagen läßt, ist schon tausendmal stärker gesagt worden. Es müßte gar keine Umwälzungen gegeben haben seit der Erfindung der Buchdruckerkunst; man müßte behaupten, mit dem Denken habe das Empören in gleichem Maße zugenommen. Die größten Bewegungen im Gebiete des Geistes waren damals, als man die Druckerschwärze nicht kannte. Die Bücher wirken wegen ihrer Menge jetzt weniger, eben weil sie dadurch einander entgegen und folglich aufhebend wirken. Man sagt, daß philosophische Theorieen die Staaten untergraben hätten. Wer will den Beweis liefern? Der Geist, der die Staaten umwarf, war der Geist der Zeit, nicht der Bücher, die er ja selber erst schuf. Der Verfasser ist eher da, als sein Buch. Man führt namentlich die Pariser Revolution an als Beweis, was die Feder vermöge. Aber die Schriftsteller waren nicht das Gewitter, sondern nur die Elektrizitätszeiger. Die französische Literatur war über ganz Europa verbreitet, und die Umwälzung berührte nur Frankreich. Und da die Bücher jener Zeit dieselben geblieben sind, warum kann man sie jetzt frei lesen, und doch empört man sich nicht. Wer aber weiter empört sich gewöhnlich? Gerade die Klassen, die am wenigsten lesen, das niedere Volk und der hohe Adel, und diejenigen, welche lesen, die Gelehrten und die Mittelklasse, verhalten sich ruhig. Denn freilich, wenn das Licht gehindert wird, dann kann das Licht der Bücher gewaltthätig wirken. Das stumme Frankreich erhielt plötzlich eine Zunge. Aber schlimmer freilich, wenn die harte Nothwendigkeit dann durch diese Zunge spricht, nicht die sanfte Freiheit, wenn man nicht ruhigen Schrittes, sondern im Sturmschritt auf das Ziel lossteuert. Man darf, dieser Satz bestätigt sich auch in der Geschichte Oesterreichs unter Joseph II., nicht plötzlich das Volk aus der Kammer der Zensur an die Luft unbeschränkter Freiheit herauslassen; das Volk weiß dann nicht, was es sagen soll und was es sagt; es jagt und springt, wie losgelassene Knaben, vom rechten Wege ab, eilt dem flüchtigen Schmetterlinge nach und übersieht und zertritt die schöne duftige Blume zu seinen Füßen.

Bei diesem Volke früher, bei jenem später wird die Presse ihrer Fesseln entledigt. Frei behandelt der Engländer in seinen Zeitungen alle anderen Höfe und seinen eigenen Staat, und doch ist hier eine stehende Opposition; und alle bitteren Angriffe, alle Karikaturen stürzen die Regierung nicht. Warum soll also für kleinere Folgen irgend ein deutscher Hof furchtsam sein, die ihm die freie Presse schicken könnte, die ja Nichts ist, als das niedergeschriebene Gespräch, und das Gespräch ist doch viel schlimmer, da es heimlich und verworren ist. Mag die Presse dies oder das in weiteren Kreisen ausbreiten, was lieber verschwiegen bliebe, so ruhet ja der Ruf einer Regierung nicht auf einzelnen Thatsachen, sondern auf dem unwandelbaren unverhehlbaren Geiste, der durch ein ganzes Leben zieht. Der Geschichte können Fakta, aber nie Geister entwischen. Alle Zensur kann gegen ihr Urtheil Nichts ausrichten.

Darum aber strebt die Zeit selbst dahin, die Presse zu befreien. Die Geister sind frei geworden und wollen sich frei äußern. So lange ein Volk da liegt festgebannt und es die Zunge nicht regen darf, während andere Völker neben ihm frisch ihr Leben entwickeln, gilt auch das Lob Nichts; denn da, wo die Freiheit des Tadels fehlt, mißtrauet man, werde aller Tadel sich in Lob verwandeln. Die Wahrheit muß sich überall aussprechen dürfen. Man sagt, es sei ihr verstattet, und nur der leidenschaftliche, gehässige Ton solle fern gehalten werden. Aber nur zu oft wird mit dem Bade das Kind ausgeschüttet, und, indem man die Manier zu unterdrücken vorgibt, die Sache selbst mit vernichtet. Will man hier heilen, so bestrafe man nachher an dem Autor den Ton, der Leser ist verständig genug, den Fehler selbst zu tadeln.

Wer aber möchte, wenn er den Charakter des deutschen Volkes erwägt, bezweifeln, daß es zur Preßfreiheit gelangen werde? Nicht stürmisch hat es das Leben je umzugestalten versucht; es prüft Alles an dem Lichte der Wissenschaft. So hat es denn auch die Fragen, welche die Gegenwart angeregt hat, der ernstlichen Prüfung, der wissenschaftlichen Betrachtung unterworfen. Wie nur da eine vollkommene Entwickelung sein kann, wo die Wahrheit frei sich äußern darf, so ist auch für Deutschland die endliche Erscheinung der Preßfreiheit möglich. Aber auch zu ihr drängt es nicht ungestüm hin, es sieht mit Mäßigung und Wohlgefallen die vorbereitenden Schritte, um die Presse zu entfesseln, es sieht mit Vertrauen in seinen Fürsten die geeignetsten Werkzeuge, die Entwickelung des Volkslebens zu befördern, und begrüßt dankbar jede Erscheinung, welche diesem Ziele zustrebt. So wollen denn wir auch die Aenderung in der Verfassung des Oberzensurgerichts freudig aufnehmen als ein Zeichen der schöneren Zukunft.

Entgegnung

auf den Aufsatz in Nr. 22 des Deutschen Bürgerblatts:

„Die Mäßigkeitsvereine".

Der Herr Verfasser des erwähnten Aufsatzes sucht darin die Mäßigkeits- oder Enthaltsamkeits-Vereine als unnöthig, sogar nachtheilig darzustellen, indem dadurch nach seiner Ansicht die gedrückte Stellung und die Unmündigkeit der niederen Volksklassen vermehrt werden.

Ich will die Absicht des Verfassers, seine Theilnahme für die unteren Volksklassen nicht verkennen; denn er glaubt, es würden derselben durch die Mäßigkeitsvereine auch die wenigen Genüsse, deren sie sich noch zu erfreuen haben, entzogen. Seine Ansicht hierüber kann ich aber nicht theilen und es sei mir deshalb vergönnt, obschon ich weder Muße habe, noch Beruf zu öffentlichen Diskussionen fühle, den Versuch zu machen, seine Gründe zu widerlegen.

Zuerst stellt der Herr Verfasser der den Enthaltsamkeits-Vereinen zu Grunde liegenden Ansicht, der Genuß des Branntweins sei dem menschlichen Körper schädlich, das Gutachten eines praktischen Arztes entgegen. Daß die Entscheidung über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Branntweins rein Sache der Mediziner ist, gestehe ich gerne ein. Warum aber die Ansicht des fraglichen Arztes dem Gutachten so vieler, ja der berühmtesten Aerzte vorzuziehen sei, kann ich nicht einsehen. Zudem gesteht dieser selbst ein, daß der Branntwein schädliche Substanzen enthalte, die nur die Angewöhnung für den Körper unschädlich zu machen vermöge. Er gesteht ferner zu, daß der Branntwein [illegible] genossen, absolut schädlich sei; [illegible] ein Gift sich, gleich den Opi[illegible]

Uebermaß so gefährlich werden kann? Haben wir nicht Hunderte von Beispielen, daß redliche, brave, und sonst charakterfeste Männer, eben durch das mäßige Trinken zum unmäßigen verleitet, Trunkenbolde geworden sind. Soll der Menschenfreund nicht der Angewöhnung eines Giftes mit allen Kräften entgegenarbeiten, dessen Genuß wenigstens nie vortheilhaft für den Körper sein kann? Waren wohl unsere Vorfahren, die den Branntwein nicht kannten, schwächlicher; waren sie nicht vielmehr kräftiger, als die jetzige Generation? Sind nicht ganze, sonst kräftige Völkerschaften, wie viele der Ureinwohner von Amerika, durch den übermäßigen Genuß des Branntweins entkräftet, ja ganz vernichtet worden? Gerne gebe ich indeß zu, daß nur der unmäßige Genuß des Branntweins das Wirken der Vereine veranlaßt hat. Doch wie ist dem anders zu steuern, als daß das Uebel mit der Wurzel ausgerottet werde. Es haben dies die in Amerika zuerst gebildeten Mäßigkeits-Vereine, worin sich die Mitglieder nur verpflichteten, nicht unmäßig zu trinken, genugsam bewiesen. Sie konnten gar nichts wirken.

Jeder unbefangene Beobachter muß ferner einsehen, wie der Verbrauch des Branntweins in den letzten Decennien gestiegen ist. Vor etwa fünfzig Jahren war er an vielen Orten noch unbekannt. Vor etwa zwanzig Jahren wurde nur den besten Arbeitern des Morgens ein Schnaps verabreicht. Später genügte dies nicht mehr, es wurde auch des Nachmittags wieder welcher verlangt, ja selbst der Schule kaum entwachsene Kinder verlangten ihr Quantum Branntwein. Und wie wenig genügte nun den erwachsenen Arbeitern der verabreichte Branntwein; die einmal angeregte Begierde forderte mehr, es wurde aus eigenen Mitteln noch anderer herbeigeschafft und tausend Unordnungen entstanden dadurch, besonders in den Werkstätten. In ähnlicher Weise hat sich überhaupt der Verbrauch des Branntweins gesteigert. Wie Viele wurden aber dadurch, daß sie von Jugend auf an den Branntwein gewöhnt wurden, später notorische Säufer? Betrachten wir, wie viele Trunkenbolde, wie viele, die auf gutem Wege sind, es zu werden, ein Ort jetzt enthält und wie viele er vor 20 bis 50 Jahren enthielt; stellen wir uns ein gleichmäßiges Fortschreiten der Unsitte des Branntweintrinkens, wie es in den letzten 20 Jahren erfolgt ist, für fernere 20 Jahre vor: so muß uns Entsetzen ergreifen bei dem Gedanken, wohin das führen würde. Ist es da nicht hohe Zeit, wenigstens dem Fortschreiten Einhalt zu thun?

In dem angezogenen ärztlichen Gutachten wird erwähnt, daß es eben so nöthig wäre, Brod-, Kuchen-, Wein-, Bier- ꝛc. Entsagungs-Vereine in's Leben zu rufen. Ich erwiedere hierauf, daß in den Statuten wohl aller Enthaltsamkeits-Vereine der unmäßige Genuß von Wein und Bier ebenfalls untersagt ist. Dem Genusse von Wein und Bier ganz zu entsagen, ist jetzt noch kein Grund vorhanden. Jeder aufrichtige Menschenfreund würde aber auch diesen Genüssen entsagen können, wenn er es im Interesse seiner Mitbürger für nöthig hielte.

Der Herr Verfasser des fraglichen Aufsatzes macht den Enthaltsamkeits-Vereinen den Vorwurf, daß sie die ärmeren Volksklassen ihres größten und wesentlichsten Genusses berauben. Ich gönne gewiß denselben jeden möglichen Genuß, so gern, wie er, doch sehe ich nicht ein, daß sie durch die Entsagung von Branntwein hierin verlieren. Lebten denn in früheren Zeiten die ärmeren Volksklassen weniger glücklich und zufrieden, weil sie keinen Branntwein kannten und sich eben so wenig Wein kaufen konnten, als jetzt? Der Wohlgeschmack am Branntwein muß dem Körper erst angezwungen werden. Vorerst schmeckt er Keinem gut; nur durch die Gewohnheit findet er endlich Wohlgeschmack. Sollte nun Derjenige, der ihn nicht kennt, nicht eben so glücklich sein können, als der tägliche Trinker? Ist denn der Zustand des Branntweintrinkers so glücklich? Findet er nicht im Rausche tausend Anlässe zu Aergerniß, Zank und Streit? Warum nimmt sich fast jeder Trunkenbold so häufig vor, dem Trunke zu entsagen, das ihm aber, weil er vereinzelt steht, keine Stärkung von Außen hat, so selten gelingt? Wenn er sich in seinem Zustande glücklich fühlte, thäte er es gewiß nicht. Jeder gebesserte Trunkenbold wird aber auch seinen jetzigen Zustand dem früheren weit vorziehen, sich darin weit glücklicher fühlen. Genug Beweise haben wir dafür. Und werden denn dem Enthaltsamkeits-Vereinsmitgliede seine geselligen Vergnügungen beeinträchtigt? Kann es nicht beim Glase Bier oder gar Wasser in Gesellschaft eben so vergnügt sein, als beim Branntwein? Wird es nicht im Gegentheil freudiger und fröhlicher sein können, da ihm der gesellige Genuß nicht mehr durch die Vorwürfe seines Gewissens, daß er den Seinigen die dringendsten Bedürfnisse vorenthalte und dem Branntwein opfere, getrübt wird?

Daß die Enthaltsamkeits-Vereine das einzige Mittel seien, den materiellen Wohlstand der unteren Volksklassen zu heben, glaube ich eben so wenig, wie der Herr Verfasser, bin eben so begeistert wie er für die vaterländische Industrie, würde auch eine verständig geleitete Auswanderung für diejenigen Plätze, wo Arbeitskräfte überflüssig sind, für sehr zweckmäßig halten, würde ihr meine Theilnahme nicht versagen; indeß ist es wohl von Niemand zu bestreiten, daß der Branntweingenuß vielen materiellen Wohlstand untergräbt. Wie Viele sind dadurch in Armuth gesunken und wie Manche könnten noch, wenn sie nicht ihren mehrsten Verdienst vertränken, zu einigem Wohlstand gelangen! Sobald der Arme nur Einiges erworben hätte, würde der Reiz zum Erwerben sich vermehren und er würde seinen Fleiß und seine Sparsamkeit verdoppeln. So lange er aber Alles, was er einigermaßen erübrigen kann, dem Branntwein opfert, ist hieran nicht zu denken.

Daß durch die Enthaltsamkeits-Vereine die unteren Volksklassen in Unmündigkeit und geistiger Verdumpfung gehalten werden sollen, muß ich auf das Bestimmteste widersprechen und das Gegentheil aufstellen. Nach den Statuten der meisten Enthaltsamkeits-Vereine entsagt das eintretende Mitglied freiwillig dem Genuß aller gebrannten Wasser, so wie dem unmäßigen Genuß aller geistigen Getränke. Es steht ihm jederzeit frei, seinen Entschluß zurückzunehmen und ist er über die Beweggründe dazu dem Vorstande keine Rechenschaft schuldig. Der Vorstand wird gewöhnlich jedes Jahr durch einfache Stimmenmehrheit, wobei jedes Mitglied stimmberechtigt ist, gewählt. Wenn diese Wahl auf intelligente Männer fällt, so zeugt das von gesundem Sinne der Wählenden. Es werden diese ihre Stellung weniger mißbrauchen, als minder einsichtsvolle. Wenn ein Vereinsmitglied seinem Versprechen untreu wird, so hat der Vorstand dasselbe allerdings zu ermahnen, und wenn diese Ermahnungen fruchtlos sind, aus der Zahl der Mitglieder zu streichen. Wo ist hier aber eine Besorgniß erregende Bevormundung? Jeder steht hier ganz frei und an Unterschied der Stände wird nicht gedacht. Und wird der Mensch in geistiger Hinsicht nicht gehoben? Er entsagt freiwillig und öffentlich einer Verderben bringenden Leidenschaft; seine Ehre erfordert es, daß er seinem Entschlusse treu bleibt. Wird nun nicht Derjenige, welcher die Kraft in sich fühlt, eine mächtig gewordene Leidenschaft zu besiegen, nicht von einem edlen Selbstgefühl durchdrungen, nicht auch die Kraft zu andern Thaten in sich fühlen? Wird er nicht in geistiger Beziehung weit höher stehen, als Derjenige, der kein anderes Vergnügen kennt, als den Branntwein, dessen ganzes Streben und Sinnen nur darauf gerichtet ist? Sehen wir nur auf Irland, das liefert uns den besten Beweis. Ein Volk, das so seine böse Leidenschaft besiegen kann, ist auch zu andern Thaten fähig, und lieber möchte ich statt: „ohne O'Connell würde Pater Mathew eine Unmöglichkeit sein," mit Kohl in seinen Reisen in Irland sagen: ohne Pater Mathew würde O'Connell die Erfolge nicht gehabt haben. Doch beide große Männer gehen hier Hand in Hand und jeder von ihnen hat Außerordentliches geleistet. Wenn aber auch das erstere wahr wäre, so würde es dennoch den Beweis liefern, daß durch die Mäßigkeits-Sache ein Volk gehoben wird; denn ein durch einen großen Geist, wie O'Connell geistig erhobenes Volk würde sich nicht zu gleicher Zeit auf eine andere Art weiter hinabdrücken lassen. Wie kann auch hier die moralische Kraft, die Energie des Willens gelähmt werden: hier, wo beides und bei vielen Individuen zum härtesten Kampfe aufgerufen wird.

Mein Gegner scheint jedoch auch die Sache mit zu großem Mißtrauen zu betrachten. Die Erfolge, die an vielen Orten durch die Enthaltsamkeits-Vereine erzielt worden, sind gewiß sehr erfreulich. Ich würde es einem Vorstande sehr verdenken, wenn er dieselben größer schilderte, als sie es in der Wirklichkeit sind; hierdurch würde er nach meiner Ansicht der Sache nur schaden. Dagegen ist es aber seine Pflicht, die wirklichen Erfolge zu veröffentlichen und zur Nacheiferung anzuregen. Auch halte ich mich überzeugt, daß die meisten Veröffentlichungen dieser Art der Wahrheit getreu sind. Das Diejenigen, die aus äußeren Rücksichten einem Vereine beitreten, ihrem Versprechen weniger treu bleiben, als solche, die es aus innerem Trieb thun, gestehe ich gern zu. Doch sind bei allen Vereinen ersterer sehr wenige. Zu glauben, daß die Mehrsten nur äußerlich den Gesetzen treu, heimlich aber unbedenklich dieselben überträten und dadurch zu Heuchlern würden, ist doch zu wenig Zutrauen in den Werth der Menschen gesetzt. Bei allen Vereinen gibt es zwar solche, die ihrem Vorsatze nicht treu bleiben, doch sind dieser Gottlob nur wenige. Bei weitem die Mehrsten meinen es redlich und bleiben ihrem Gelübde unerschütterlich treu. Der Herr Verfasser hätte sich genauer nach den Erfolgen der Vereine erkundigen sollen. Er würde dann gefunden haben, wie so mancher dem Trunke Ergebene dadurch wieder zu einem ordentlichen, braven und der menschlichen Gesellschaft nützlichen Mann geworden ist, und er würde dann gewiß dem Wirken der Vereine seine Theilnahme nicht versagt haben.

Wenn der Herr Verfasser es auch nicht deutlich ausspricht, so scheint er mir doch zu argwöhnen, daß die Mäßigkeitssache vom Pietismus ausginge und auf dessen Ausbreitung berechnet wäre. Hierauf habe ich zu bemerken, daß sich in keiner Angelegenheit die verschiedensten religiösen Meinungen so gut einigen lassen, als bei der Mäßigkeitssache. Hier kommt die religiöse Meinung gar nicht in Betracht; hier, wo eine von Allen für verderblich erkannte Leidenschaft bekämpft werden soll. Wahr ist es, die sogenannten Pietisten haben sich in dieser Sache sehr thätig gezeigt und es gereicht ihnen dieses zur Ehre. Haben doch auch die Quäker den Sclavenhandel zuerst bekämpft. Welcher der verschiedensten religiösen Meinung angehörende Menschenfreund würde sich aber dieser Sache nicht auf's Lebhafteste angeschlossen haben?

Meine Meinung ist kurz diese. Das Branntweintrinken hatte in der letzten Zeit so zugenommen, daß es das körperliche und geistige Wohl vieler Tausende, manches Familienglück, manchen Wohlstand zerstörte, und würde seinem Fortschreiten nicht Einhalt gethan, manche Ortschaften, ja manche Länder an den Rand des Verderbens bringen würde. Es ist deshalb Pflicht jedes Menschenfreundes, sich diesem Fortschreiten aus allen Kräften entgegen zu stemmen. Keiner sollte die Sache mit gleichgültigem Auge betrachten. Die Enthaltsamkeits-Vereine sind das bis jetzt bekannte wirksamste Mittel dagegen. Es müssen deshalb Diejenigen, die dem Branntwein noch nicht ergeben sind, an die Spitze treten, müssen durch Rath, That und Beispiel ihre Mitbrüder zu bewegen suchen, ihnen zu folgen. Keiner, auch der Geringste nicht, bleibe zurück. Jeder fühle sich gedrungen, hier am Wohle seiner Brüder mitzuar-

beiten und das Seinige zur Unterdrückung einer, Wohlstand und Sitten verderbenden Pest beizutragen. Daß es nicht auch nothwendig sei, die geistige Bildung der unteren Volksklassen noch auf andere Weise, sei es durch Stiftung von Lese- und Gesang-Vereinen, besonders für die von der Schule entlassene Jugend, zu heben, will ich nicht verkennen. Doch durch die Mäßigkeits-Vereine wird Diesem nicht entgegengearbeitet, ja sie würden sich gerne einem andern, auf geistige Hebung der unteren Volksklassen gerichteten Streben anschließen.

Vaterländische Zustände.

Freiheit der Wissenschaft! In der Köln. Z. lesen wir Folgendes aus Berlin: Es scheint sich ein Kampf zwischen mehreren unserer Universitäten und dem ihnen vorgesetzten Ministerium entspinnen zu wollen. Man spricht von energischen Beschlüssen, die im Schoße der hiesigen philosophischen Fakultät gefaßt wären, und betrachtet die Veröffentlichung des merkwürdigen Gutachtens derselben über die Schriften und Vorlesungen des Dr. Nauwerk, obgleich sie unmittelbar, selbst ohne private Verständigung, blos von einem einzelnen Fakultäts-Mitgliede ausgegangen sein könnte, doch als ein zu beachtendes Anzeichen der vorwaltenden erregten Stimmung. In Halle hat, wie wir aus sicherer Quelle wissen, daß zugleich auch der Fakultät zugesandte Ministerial-Reskript über die Unwissenschaftlichkeit der politischen Vorlesungen des Professor Hinrichs die dortige Professorenschaft nicht wenig erregt, und lebhafte Erörterungen über die Frage der Kompetenz des Ministeriums zu Reskripten so neuer Art sind durch dasselbe auf die Bahn gebracht worden. Des Beunruhigenden können wir indeß in diesen Bewegungen Nichts entdecken. Dergleichen Kämpfe sind nur natürliche Begleiter der heilsamen Entwickelung und Umbildung. Man darf kühn das Vertrauen zur Macht der deutschen Wissenschaft haben, daß sie ihre Organe sich lebendig erhalten werde, trotz und in jeder „Reform". Der preußische Staat, welcher den großen Vermächtnissen der Geistes- und Gewissensfreiheit seinen Ruhm und seine Stellung in der Welt verdankt, wird auf die Dauer seinen köstlichsten Hort nicht von sich stoßen, wofern die Männer, welche die Wächter dieses Hortes sind, nur mit gewissenhaftem Muthe ihren Wächterpflichten treu bleiben: und das erwarten wir von ihnen unbedenklich. Bei solcher Ansicht legen wir kein so großes Gewicht darauf, ob die Aeußerungen, die das Gerücht hier dem Könige, als gegen den Hrn. v. Humboldt ausgesprochen zuschreibt, wörtlich so gesprochen sein mögen, wie die Hamb. Neue Z. dieselben widergibt, oder so, wie sie etwas variirt hier mündlich kursiren. Es gibt Verhältnisse, die im historischen Zusammenhange so fest begründet sind, daß sie im Ganzen und auf die Dauer von keinen Ansichten und Absichten Einzelner verrückt werden können. Zu diesen Verhältnissen zählen wir für Preußen die Freiheit der Wissenschaft und der rein wissenschaftlichen Mittheilung. Wenn wir uns auch aufrichtig freuen über die mit den unsrigen ganz übereinstimmenden Aeußerungen des Königs in Beziehung auf diesen Punkt, so freuen wir uns doch noch mehr, unsere Hoffnungen auf noch viel festerem und viel objektiverm Grunde erbauet zu haben. Die geheimen Zweifel, die Furcht um das Kleinod unserer Universitäten, wie die letzte Erklärung der Gebrüder Grimm dieselbe aussprach, sind unserem Gemüthe gänzlich fremd. Freilich rechnen wir dabei nicht auf den nächsten Tag: nur wissen wir, daß eine Wolke oder eine kurze Sonnenfinsterniß dem Himmel niemals das Gestirn des Tages rauben kann. Ganz verkehrt dünkt uns deshalb das Reden einiger Ueberklugen, welche die Grille der hiesigen philosophischen Fakultät tadeln, weil es klug sei, wenn ein Sturm anziehe, sich hinter Wälle und Klippen zu legen, recht flach auf den Bauch, damit er über uns hinfahre, ohne uns zu bemerken, — um nachher, wenn er vorüber, desto vergnüglicher wieder aufstehen zu können. Nicht durch Vermeidung, nur durch tapfere Bestehung nothwendig gewordener, gesetzlicher Kämpfe wird der lebendige Friede frisch und fest erhalten. Scheinfriede hält nicht vor: nur loyale Wahrheit und Offenheit sind eben so nützlich, als ehrenhaft.

Zur Sache der Gustav-Adolf-Vereine. Ein Berliner Correspondent der Magdeburger Ztg. berichtet Folgendes:

„Die Stiftung eines Berliner Gustav-Adolf-Vereins und der Erlaß des Ministers der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten an die katholischen Bischöfe der preußischen Monarchie hinsichts des Verhältnisses der Gustav-Adolf-Stiftungen zur katholischen Kirche, sind die hervorstechendsten Acte der jüngsten Tage. Ueber erstere schon jetzt Etwas zu sagen, wäre sehr unzeitig, da die Zukunft erst von ihrem Bestehen und ihrer Wirksamkeit Zeugniß geben kann. Letztere wird ganz allgemein als ein richtiges und einleuchtendes Zeugniß angesehen von der Stellung, welche die Regierung seit einigen Jahren dem katholischen Klerus gegenüber eingenommen hat, und man findet es in diesem speciellen Falle auffallend, daß die Regierung es für nöthig befunden habe, den katholischen Klerus förmlich wegen der Stiftung der evangelischen Gustav-Adolf-Vereine zu beruhigen. Unter diesen Umständen erinnert man sich wieder des vor einiger Zeit auftauchenden und jedenfalls aller Begründung entbehrenden Gerüchtes, daß die so lange erwarteten Statuten des Schwanen-Ordens darum noch nicht erschienen seien, weil der heilige Vater gegen die Erneuerung eines ursprünglich kathol. Ordens durch einen evangelischen Fürsten Einspruch erhoben habe; ein Gerücht, welchem ein wahrscheinlich eben so unbegründetes auf dem Fuße folgte, daß die gedachten Statuten je nach der Confession der Mitglieder verschiedene Bestimmungen enthalten würden. Der Umstand, daß die mit Entwerfung der Statuten beauftragte Commission ihre Arbeiten bereits seit einiger Zeit vollendet haben soll, ohne daß diese Statuten bis jetzt erschienen wären, scheint vielmehr ein anderes, jetzt sich verbreitendes Gerücht zu bestätigen, als werde die wirkliche Einführung des Schwanen-Ordens ins Leben vor der Hand noch nicht beabsichtigt."

Ein Correspondent der M. Z. in Köln spricht sich folgendermaßen aus:

„Das Verbot des Gustav-Adolf-Vereins in Baiern hat im Allgemeinen auch hier einen nicht günstigen Eindruck gemacht. Man erblickt hierin eine zu schroffe Trennung der verschiedenen Confessionen von einander und weiß es wohl zu würdigen, daß die Protestanten der Preuß. Rheinprovinz und auch namentlich Baierns willig und gern ihre Beiträge zur Vollendung der katholischen Kathedrale in Köln geben. Eine große Zahl der Mitglieder des Dombau-Vorstandes gehört der protestantischen Confession an, ist mithin durch des Volkes Stimme zu diesem Ehren-Amte gewählt. Um so schmerzlicher berührt Alle hier die Nachricht, daß die Protestanten Baierns fernerhin nicht mehr Beiträge zum Dombau liefern werden, da diese nur einseitig den Zweck erreichen, nämlich die Vollendung des Kunstwerkes und nicht die des Symbols der deutschen Einigkeit."

Aus Frankfurt berichtet dieselbe Ztg. Folgendes:

„Wir haben hier die ersten betrübenden Wirkungen des in Baiern ergangenen Verbots, Gaben von den Gustav-Adolf-Vereinen anzunehmen, erfahren. Unser Verein, welcher sich seit der Versammlung im Septbr. einer steigenden Theilnahme erfreut, hatte an den Pfarrer Wegner 150 Fl. für Unteraltenbernheim gesandt, allein das Landgericht des Bezirks Windheim hatte dieselben mit Beschlag belegt. Ebenso waren vor 8 Wochen 500 Fl. an die evangel. Gemeinde in Passau abgesandt; auch hier wurde dem Verbot, das erst später erschien, rückwirkende Kraft beigelegt, das Geld vorläufig confiscirt."

— Der „Speier'sche Katholik" macht über das Verbot des Gustav-Adolf-Vereins in Baiern folgende höchst vernünftige Bemerkungen:

„Dieses Verbot erregt großes Aufsehen, und — sollen wir aufrichtig unsere Meinung sagen — wir wünschen, es wäre nicht erfolgt. Das Recht der religiösen Association ist für jede Konfession ein sehr kostbares, und so wie wir wünschen, daß man es uns gewähren möge, eben so sind wir weit entfernt davon, irgend Jemand anders es zu mißgönnen. In dem Falle, daß ein solcher Verein später über seine Gränzen hinaus in ein ihm fremdes Gebiet überschweifte, kann ja der Staat immer noch mit der Macht des Gesetzes einschreiten, und jeder gläubige Katholik und Protestant würde dann, das verwerfliche Treiben Einzelner mißbilligend, auf seiner Seite stehen. Mit dem vorliegenden Falle verbindet sich aber noch das besondere Bedenken, daß unsere katholischen Missionsvereine in den Landen akatholischer Herrscher sich in einem ähnlichen Verhältnisse befinden, wie der Gustav-Adolf-Verein in Baiern und — sollte jetzt ein Reciprocitäts-Verfahren eintreten — wir keineswegs etwas gewinnen werden."

Eisenbahnen. — Am 27. März ist endlich zu Berlin über die Richtung der Eisenbahn nach Hamburg definitiv entschieden worden. Die in dieser Hauptstadt sich deshalb aufgehaltenen Direktoren sind bereits abgereist, um jene Landstrecken, über welche gedachte Eisenbahn führen wird, anzukaufen. Die Unternehmer wollen den Bau der Bahn im Juni beginnen lassen und hoffen, im Herbste des Jahres 1846 die Bahn schon befahren zu können. Herrn Neuhaus, welcher die Stettiner Eisenbahn zur größten Zufriedenheit vollendet hat, und nun auch die Hamburger bauen soll, ist, außer seinem Gehalte, auch noch eine Prämie von 10,000 Thlr. zugesichert worden, wenn er bis zu obiger Zeit die Hamburger Eisenbahn fertig schafft. (Würzb. Z.)

Börsen-Gerüchte. In der Magdeb. Zeitung liest man Folgendes: „Die Berliner Kaufleute sollen in ihren Verbindungen mit der Bank Einrichtungen getroffen haben, welche ihre Sicherheit bei einer möglichen Störung des europäischen Friedens bezwecken. Da man weiß, daß die dortige merkantilische Welt gewöhnlich sehr gut unterrichtet ist, so erhält sich das Gerücht, daß irgend etwas Bedeutendes im Werke sei. Man will Nachrichten haben, daß die große russische Armee, welche für den Kaukasus bestimmt sein sollte, an den Küsten des schwarzen Meeres zusammengezogen werde; dazu die Unterhandlungen des Hrn. von Orloff in Wien, welche keineswegs Heirathsprojecte zum Gegenstande hatten, ferner die von dem in russischen Verhältnissen gut unterrichteten Frankfurter Journal gemeldete Absicht des Kaisers, persönlich in London mit Louis Philipp und der Königin Victoria zu verhandeln — Alles dies zusammen läßt allerdings auf ein bedeutendes Project schließen; die meisten Ansichten vereinigen sich dahin, daß der Gesundheitszustand des Sultans einen baldigen Thronwechsel ahnen lasse, und daß dieser Umstand der altersschwachen Türkei leicht ein oft prophezeites Schicksal bereiten könne. Eine Mittheilung aus Berlin in der Aachener Zeitung spricht ausführlicher über die getroffene Einrichtung mit der Bank, und es gibt Leute, welche den niedrigen Kurs der Staatseffekten nicht den Eisenbahn-Spekulationen allein, sondern hauptsächlich diesen Kriegsbefürchtungen zuschreiben. Daß an der Börse die politischen Schwingungen am ersten gemerkt werden, ist keine Frage. Was übrigens an den Gerüchten Wahres ist, läßt sich natürlich nicht angeben, indessen kann der Friede nicht ewig dauern, und es ist immer besser, wenn ein der Zeit so wenig entsprechendes Reich, wie die Türkei, sein Opfer wird, als wenn die Schutzländer der Civilisation von ihm heimgesucht werden. Die Lage Griechenlands und der Donaufürstenthümer erregen natürlich bei solchen Aussichten das meiste Interesse. Zu Veränderungen und Verwickelungen ist da ein reicher Stoff und ein ergiebiges Feld gegeben.

*Blotho, 27. März. (Corresp.) — Gestern waren wir hier Zeuge eines traurigen Vorfalls. Das Dampfschiff „Hermann", welches die Fahrten auf der Weser wieder begonnen hat, kam vorbei und riß ein Tau der Fähre mit fort. Drei Menschen, die am Ufer standen, wurden hineinverwickelt, der eine auf der Stelle getödtet, der andere starb kurz darauf und der dritte, der durch die Gewalt des Schusses fortgeschleudert war, liegt lebensgefährlich noch darnieder.

*Siegen, den 3. April 1844. Heute hat sich hier ein Siegen-Freudenberger-Committé zur Fortführung der projektirten Wiehlstraße durch den Kreis Waldbroel über Denklingen und Freudenberg nach Siegen gebildet.

Zur Literatur und Unterhaltung.

Einem deutschen Fürsten.

(1839.)

Am Tage, der ein Fürstenherz
Zum Schlag für diese Welt berufen,
Da nahen sich von allerwärts
Die Schmeichler zu des Thrones Stufen.

Wie eine Wolke lagern sie
Um den Altar, und kommt die Klarheit,
So liegt der Hirsch der Lüge hie
Statt Zphigenia's der Wahrheit.

O Fürst, es zieht der größte Geist
Sein Fühlhorn ein bei solchem Truge,
Und zählt, was sich ihm also weist
Zum leeren Complimentenzuge;

Und sehnt, wie jeder große Geist,
Sich nach der Wahrheit festen Worten
Und einem Posa, kühn und dreist,
Erscheinend an den gold'nen Pforten.

O Herr, dem ich nicht schmeicheln will,
Und den kein Posa doch vonnöthen,
Du höreſt wohl ein Weilchen still
Mein Wort, das vor dich hingetreten.

— Von einem Fürsten las ich einst,
An Herzen größer als an Landen,
Denn all' die Seinen größt und kleinst
Wie Kinder liebevoll umstanden.

Er ließ den Scepter still daheim,
Und trat in Häuser und in Hütten,
Und schaute selber Frucht und Keim
Und hörte Klagen selbst und Bitten.

Und wo er ging, lief Alles bei
Und schwenkte freudigfroh die Mützen
Und wo er fragte, sprach man frei:
Er mochte gern die Freiheit schützen.

Das Recht gedieh und Landesglück,
Es gab ein Wirken ohne Glänzen,
Und manch' ein stolzer Nachbarsblick
Sah neidisch nach den schönen Gränzen.

Er sah den Fürsten und sein Haus,
Mit leider, nur zu wenig Sprossen,
Und rings des Völkleins froh Gebraus,
Von stillem Segen übergossen.

Er sah, was ihm zumeist mißfällt,
Der Freiheit gottverlieh'ne Fahnen
Zunächst am Throne aufgestellt,
Inmitten Fürst und Unterthanen,

— O Herr, was ich vor Zeiten las
Als früher Tage schöne Kunde,
Wahr und lebendig fand ich das
In deines Landes froher Runde.

Der Sohn der Fremde, den der Baum
Des Landesschutzes überschattet,
Vergieb, daß für so heitern Raum
Ein Wort des Dankes er erstattet.

Es ist ein Wort aus treuem Sinn,
Entwohnt der Schmeichelei und bieder,
Und legt zum Fürsten „Hermelin"
Den „Lorber" für den Menschen nieder.

Dräxler-Manfred.

Der Inquisitor.

(Fortsetzung.)

VII.

Das Haus, in welchem Jamolet seinen rohen Leidenschaften fröhnte, wird noch heute von den Bewohnern Lüttichs den Fremden gezeigt. Es hatte zwei Ausgänge, den einen nach der Kirche St. Denis, den anderen nach dem Flusse zu. Der hintere Theil dieser Wohnung war in zwei Abtheilungen geschieden, die mittelst einer ziemlich engen Platform verbunden waren. Am unteren Theile konnte man weiter Nichts, als eine kleine Thür bemerken, an welcher sich einige steinerne Stufen befanden, die zum Flußufer führten. Durch diese Thüre, vermittelst eines Kahnes und in der Verkleidung eines armen Fischers, begab sich der Inquisitor gewöhnlich in das Gebäude. Fast alle Fenster waren mit starken Eisengittern versehen und konnten im Fall eines Angriffs schon einige Zeit widerstehen.

Als Jamolet das Palais in Gefahr sah, hatte er Margarethe und deren Tante durch einige Diener, deren Treue er kannte, eiligst fort und in dieses Haus bringen lassen. Ueber das Schicksal seiner beiden Opfer beruhigt, suchte er, wie wir gesehen haben, mittelst Mathonets Heinrich in seine Gewalt zu bekommen, dessen Gegenwart, nach seiner Ansicht, die Hartnäckigkeit Margarethens beugen mußte; sie würde sich, dachte er, glücklich schätzen, das Leben ihres Geliebten zu retten, indem sie sich selbst opferte. Aber die Vorsehung machte die Hoffnung dieser beiden Niederträchtigen zu nichte. Es gelang ihnen, jedoch nicht ohne Mühe, durch die Menge zu dringen, welche alle Straßen in der Nähe der vor dem Palast liegenden Kathedrale füllte; allein bei der hölzernen Brücke wurden sie von einem Trupp bewaffneter und mit Laternen versehener Bürger angehalten. — Wer da? riefen diese, als sie zwei Männer geheimnißvoll am Ufer hinschleichen sahen.

— Antwortet, antwortet schnell, raunte Jamolet seinem Gefährten zu, indem er ihm am Arme drückte, daß er schrie.

Meister Jean Mathonet, Innungs-Oberältester, antwortete der Kleine, vor Furcht bebend, in welcher Gesellschaft man ihn entdecken könne. — Ei, und was zum Teufel machen Sie da, Herr, fragte der Anführer der Patrouille weiter.

— Man sagte uns, erwiederte Jamolet, das Wort ergreifend, daß der Inquisitor aus dem Palais entwischt sei, und daß er sich hier herumtreibe, wir sind im Begriff, ihn zu suchen.

— Ja, setzte der Oberälteste noch hinzu, Ihr werdet bei der Inselbrücke noch mehr finden, die auch ihn aufsuchen.

Hierauf entfernten sie sich, da sie Meister Jean für einen äußerst wackeren Bürger hielten. Nachdem sie verschwunden, stiegen Jamolet und sein Gefährte in den Kahn und hatten bald das andere Ufer erreicht.

Freilich war es ganz wider seinen Willen, daß Meister Mathonet dem Inquisitor folgte. Als er die Gährung des Volkes sah, ließ ihn sein Scharfsinn leicht errathen, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde; er bereuete bitter, nicht seinen ersten Plan verfolgt zu haben und suchte nur ein Mittel, diesen Fehler wieder gut zu machen. Obgleich er sich indeß wohl hütete, seine Gedanken merken zu lassen, so hatte er es doch mit einem gar zu arglistigen Menschen zu thun. Als er sich in dem Hause befand, ließ ihn Jamolet in ein großes Gemach eintreten, worin ein Bett stand. Gute Nacht, Herr Bürgermeister, sagte er spöttisch zu ihm, morgen bin ich neugierig, zu erfahren, wer von uns Beiden die beste Nacht gehabt hat. Ohne jedoch auf Antwort zu warten, schloß er den Kleinen sorgfältig ein.

Die Fenster des Zimmers, wo der überraschte Oberälteste sich jetzt befand, gingen nach dem Flusse, und waren deshalb nicht wie die anderen, mit Eisengittern versehen. Plötzlich stieg ein Gedanke in ihm auf: Wenn ich mich bis auf's Ufer hinablassen könnte, dachte er; die Nacht ist stockfinster, ich kann leicht über den Fluß schwimmen, und in einem Augenblick kann ich dann dem Grafen von Jemeppe Kunde geben von dem Orte, wo sich die Damen befinden, die er sucht... Ach! wenn das gelänge, dann wäre meine Wahl gesichert. Muth, Meister Mathonet, sagte er händereibend zu sich selbst, man muß an Nichts verzweifeln... Ei, ei, werther Herr Jamolet, Ihr spielt ein recht hübsches Spiel... noch einen Augenblick und ich habe die Partie noch nicht verloren... In diesem Augenblicke hörte er vor seiner Zimmerthür Geräusch, und unterschied deutlich die Schritte eines Bewaffneten, er zitterte und bebte. Ein paar Worte, die er deutlich vernehmen konnte, überzeugten ihn, daß eine Schildwache für ihn bestellt worden war. Dies kam ihm Etwas in die Quere und mäßigte seine Freude; doch suchte er so gut, als möglich, gute Laune zu zeigen, um keinen Argwohn zu erwecken, und warf sich, ein Liedchen trillend, auf sein Bett.

Dies Mittel gelang ihm ziemlich. Es war kaum eine Stunde vergangen, als das Schnarchen des an seiner Thür lehnend eingeschlafenen Soldaten ihn erinnerte, daß es Zeit sei, an die Flucht zu denken. Er öffnete also mit der größten Vorsicht das Fenster, band sein Betttuch an den Mittelpfeiler fest, und nachdem er sich überzeugt, daß man ihn nicht gehört hatte, ließ er sich so sachte, als möglich hinab. Die Nacht war so dunkel, daß er nicht hatte erkennen können, ob die zwei zusammengebundenen Betttücher ihn bis zur Erde hinabkommen lassen würden; es überraschte ihn daher höchst unangenehm, als er bemerkte, daß sie kurz waren. So in der Luft schwebend, wurden seine Arme immer matter, und da er überhaupt nicht sehr kraftvoll war, so war es ihm gänzlich unmöglich, wieder hinaufzuklettern, überdies hätte auch das Geräusch die Aufmerksamkeit im Innern des Hauses wecken können. Endlich, da er nicht mehr zu wählen hatte, ließ er sich in's Wasser fallen, das er zu seinen Füßen rauschen hörte. An der Stelle, wo er hineinfiel, war der Fluß nicht sehr tief, allein in geringer Entfernung befand sich eine tiefe Stelle; doch darum kümmerte sich der Oberälteste nicht, er folgte dem Strome, indem er sich so wenig, als möglich, bewegte. Als er am anderen Ufer angekommen war, erfaßte ihn neuer Schrecken, nur in geringer Entfernung von sich hörte er sprechen, schnell duckte er sich in das Gesträuch und wagte kaum zu athmen.

— War Dir's nicht, sagte nur ein paar Schritte von ihm eine Stimme, als wenn ein Körper in den Fluß gefallen wäre?

— Ja, gerade so, entgegnete eine andere Stimme, indem sie sich dem Ufer näherten, aber wenn es ein lebendes Wesen war, so hatte es um Hülfe geschrien; laß uns horchen, die Nacht ist so dunkel, daß man gar Nichts unterscheiden kann.

So plaudernd kamen die beiden Sprechenden bis dem Hause Jamolets gegenüber; der eine kam sogar so nahe an dem Oberältesten vorbei, daß er diesem fast die Hand zertrat. Meister Mathonet enthielt sich nur mit Mühe eines Schreies.

— Der Kahn ist nicht mehr da, bemerkte eine ernste Stimme, die bisher noch nicht gesprochen hatte; ohne Zweifel ist er da. Es gilt nur Aufmerksamkeit, Streel, Ihr müßt Eure Maraudeurs an den Ufern längs hin aufstellen, damit Niemand auf dieser Seite unbemerkt fortgehen könne. Lambert und ich wollen versuchen, mit den übrigen Eurer Leute in dieses Haus zu kommen. Beobachtet vorzüglich das tiefste Schweigen, damit Niemand Eure Gegenwart hier wahrnehme. Die Unterhaltung wurde so leise fortgesetzt, daß der Oberälteste Nichts weiter verstehen konnte. Teufel, sagte er zu sich selbst, ich bin so langsam, meine Nachrichten werden wohl zu spät kommen. Er waffnete sich jetzt mit Muth und rutschte auf Händen und Füßen ungefähr zwanzig Schritt weit. Als er glaubte, nicht mehr gehört zu werden, richtete er seine Schritte eiligst nach dem Palaste, auf welches gerade jetzt der Angriff ausgeführt wurde. Trotz seiner Anstrengungen, den Grafen von Jemeppe aufzufinden, konnte er ihn nicht eher treffen, als gerade in dem Augenblicke, wo Heinrich, erschöpft von den doppelten Obliegenheiten eines Soldaten und einer obrigkeitlichen Person, welche beide Aemter er diese Nacht zu versehen hatte, aus dem Rathhause trat; er hatte so eben daselbst die ehrenvolle Stelle eines Bürgermeisters ausgeschlagen;

allein sein Einfluß und seine Schilderung von Meuniers Benehmen bewirkten, daß dieser als Bürgermeister ausgerufen wurde. Die anderen Gewalten organisirten sich nach den Vorschriften der Gemeinde von Neuem.

Begierig auf Nachrichten von Margarethen, suchte Heinrich sich den Beglückwünschungen zu entziehen, welche seine Uneigennützigkeit für ihn hervorrief, um eiligst in seine Behausnng zu gelangen, wo er seinen alten Diener wiederzufinden hoffte, von dem er auf dem Marktplatze so plötzlich getrennt worden war. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er die letzten Stufen des Rathhauses überschritten hatte, und sich Meister Mathonet gegenüber sah.

— Hält der Graf von Jemeppe so sein Versprechen, sagte der Oberälteste mit Wuth im Blicke zu ihm; hören Sie den Ruf: Es lebe Meunier, es lebe unser vielgeliebter Bürgermeister!

Heinrich war einen Augenblick ganz erstaunt über die Kühnheit des Verräthers. — Antworte mir erst auf meine Frage! rief er, ihn beim Kragen fassend, wo habt Ihr die Damen von Viersel gelassen?

Bei dieser unerwarteten Frage schien der Oberälteste wie vom Donner gerührt, doch bald wieder die arglistigste Miene annehmend, erwiederte er, indem er sich die Stirn abwischte: Meine Anstrengungen sind bis jetzt erfolglos geblieben, ich habe aber keineswegs Mühe und Opfer gespart...

— Meineidiger, fuhr Heinrich zornroth fort, indem er ihm die Gurgel zusammendrückte: wohin hast Du Dich diese Nacht mit Jamolet begeben? — Gnade, Gnade! schrie der Oberälteste kläglich, als er sich entdeckt sah, man hatte mich dazu gezwungen.

— Gezwungen, sagst Du? und wer zwang Dich, meinen Aufenthaltsort zu verrathen? fragte Heinrich weiter, der sich kaum mäßigen konnte, und schüttelte den Elenden hin und her. Wareſt Du auch genöthigt, mich durch Auflaurer ermorden zu lassen, denen ich nur durch ein Wunder entging, warum freuest Du Dich nicht, wenn Du daran denkst; es war aber wirklich recht drollig...

— Erbarmen, Erbarmen! schrie der Oberälteste mit jammervollem Tone.

— Tod dem Meineidigen... laßt uns den Verräther aufhängen, schrie das Volk, und suchte sich des Opfers zu bemächtigen, aber der Oberälteste klammerte sich an den Grafen, wie ein Schiffbrüchiger an das rettende Brett. Im Namen Margarethens, bat er mit gefalteten Händen und in der höchsten Angst, retten Sie mir das Leben.

— Du sollst ihren Namen nicht vergebens angerufen haben, erwiederte Heinrich, indem er überlegte, daß die Nachweisungen dieses Menschen für die Befreiung der Gräfin Margarethe von Nutzen sein könnten. — Wo hast Du sie gelassen?

— In der Nähe des Flusses, bei der hölzernen Brücke hinter St. Denis, das erste Haus zur Rechten, antwortete der Kleine, an allen Gliedern zitternd.

Heinrich griff eine an seinem Halse hängende Pfeife, auf welcher er einen schrillenden Ton blies, und im Augenblicke sah er sich von seinen Maraudeurs umgeben.

— Bewacht diesen Menschen hier, rief er, indem er auf den mehr todten, als lebenden Oberältesten zeigte, und folgt mir so schnell als möglich.

Die Nachricht, daß man dem Inquisitor auf der Spur sei, verbreitete sich mit Blitzesschnelle und alle Bürger richteten ihre Schritte eiligst nach dem Orte, den Meister Jean Mathonet bezeichnet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Kohl's Reisen in Irland.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Linnenhandel von Belfast.

Da die Linnenproduction und der Linnenhandel das vornehmste Interesse und das eigentliche Lebensprincip von Belfast sind, so nehmen sie auch des Reisenden größte Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Linnenhalle (linen-hall), ein großes viereckiges Gebäude, das schon am Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet wurde, ist der vornehmste Mittelpunkt dieses ganzen Handelszweiges von Belfast. Es kommt in diesem Gebäude fast alle Leinwand von Nord-Irland, die für die Ausfuhr bestimmt ist, zusammen und wird daselbst vollkommen beendigt (finished) und für diejenigen Länder, für welche sie bestimmt ist, sortirt und aufgemacht (made up and dressed). Jedes bedeutende Haus hat hier sein Komptoir und sein Lager, und ein Spaziergang durch die Halle ist daher sehr interessant und lehrreich.

Das Linnen geht von hier nach London, nach den Vereinigten Staaten, nach dem britischen Amerika, nach Spanien, nach Brasilien und neuerdings auch nach China. Für jeden Markt der Welt hat man nicht nur besondere Linnenarten, die er vor Allem gern nimmt, sondern für jeden gibt es auch eine besondere Weise der Verpackung und der äußeren Ausschmückung der Pakete. Die einfachsten Pakete erhält London. Es darf an ihnen gar keine Ausschmückung irgend einer Art sein, und jede Verzierung an der Leinwand würde bei den dortigen Abnehmern nur ein schlechtes Vorurtheil gegen die Leinwand erwecken. Dagegen sind sie auf diesem Platze besonders wählerisch und streng kritisch in Bezug auf die Qualität der Leinwand (they are very particular with the linen), und dieser Ort erhält immer die besten Qualitäten in der einfachsten Hülle. Ein Herr, ein bedeutender Linnenmanufakturist, der die Güte hatte, mich in seinem bedeutenden Lager herumzuführen, erzählte mir, einmal habe man in seinem Lager die obige Regel für London außer Acht gelassen und einem Londoner Linnenhändler eine Partie Leinwand zugeschickt, bei der jedes Paket eine kleine Zierrath an sich getragen habe; er erinnere sich nicht mehr, was es gewesen, etwa ein paar kleine silberne Faden, die durch die das Paket umschließende Schnur gezogen wären, oder etwas Aehnliches. Dies habe seinem Hause sofort eine Reprimande von Seiten jenes Londoner Krämers zugezogen, der sich über die silbernen Schnürchen beklagt und sofort für dieselben auf jedes Stück einen kleinen Abzug in Rechnung gebracht habe, mit der Beifügung des Grundes, er habe es nicht gewagt, die Pakete in diesem geschmückten Zustande seinen Kunden vor die Augen zu führen, und daher die Mühe gehabt, sie anders packen zu lassen. Derselbe, in Bezug auf äußere Ausschmückung der Leinwand so delikate Mann war damals im Besitz von nicht mehr als 500 Pfund Sterling, jetzt ist er aber 300,000 Pfund werth, wahrscheinlich zum Theil auch in Folge seiner richtigen Beurtheilung seiner Londoner Kunden.

Den größten Gegensatz zu dem Londoner Markt bildet in dieser Beziehung der von Nordamerika. Denn hier können die Pakete beinahe nicht zu sehr geschmückt sein. Sie werden in bunte Bänder gewickelt und mit Vögeln, Blumen u. s. w., die von der weißen Leinwand hübsch abstechen, ausgeschmückt. Eine sehr beliebte Leinwand ist in Amerika z. B. die, auf welcher ein Kondor erscheint, der ein Lamm zerreißt, und diese Vignette ist hier in der Belfaster Linnenhalle für Amerika sehr gewöhnlich. „American linen must be more dressed", wiederholten mir meine Freunde verschiedentlich. Die Fabriken und Waarenlager geben dem Beobachter manche Gelegenheit, den Charakter der Länder und Völker auch in der Ferne zu studiren.

Ganz Südamerika, von Mexiko an bis nach Brasilien hinab, ist an deutsche Leinwand gewöhnt, und die Belfaster Speculanten sind daher beflissen, den Linnen, die für Sta. Cruz, Rio Janeiro, Pernambuco ꝛc. bestimmt sind, ein deutsches Aeußere (a German dress, a German appearance) zu geben. Sie ahmen unser deutsches Linnen und auch das schweizer Linnen (Swiss linen) in der äußeren Ausschmückung nach. Insbesondere bedienen sie sich dazu des preußischen Adlers, den sie auf allen Paketen, die für Südamerika bestimmt sind, flattern lassen, damit es für schlesisches oder Bielefelder Linnen genommen werden möchte. Die dortigen Linnenhändler wollen keine Leinwand nehmen, auf der sie nicht diesen Adler sehen. Einer der Händler in der Belfaster Linnenhalle hatte sich auch ein sehr verziertes Wappen einer alten deutschen Familie verschafft und setzte dies auf seine südamerikanischen Pakete. So hat jeder Markt seine Einfälle und seine Gebräuche, an denen er hängt: „every market has its whim", wie mein Führer sich ausdrückte.

Auch nach Deutschland selbst, z. B. nach Hamburg, werden bedeutende Partieen von Leinwand geschickt. Ich sah z. B. eine große Partie von Paketen, die alle ein von Blumen umstandenes und von Vögeln umflattertes Schweizerhäuschen als Vignette hatten und die für Hamburg bestimmt waren. Sie gehen dahin nur, um von dort wieder als ächte deutsche Leinwand reexportirt zu werden. Diese Speculation wird dadurch möglich, daß man in Belfast die Leinwand billiger herstellt als in Deutschland, daß in Hamburg kein Zoll bezahlt wird, der Transport dahin wenig Kosten verursacht und die Südamerikaner, wenn die Leinwand von Hamburg kommt und wenn sie das in Belfast verfertigte Schweizerhäuschen sehen, um so sicherer zu sein glauben, daß es ächt deutsche oder schweizer Leinwand ist, die sie empfangen. Dies nennt man nicht Betrügerei, sondern Speculation oder „giving a dress".

Durch Nachahmung deutscher Linnenarten und auch direct durch Beziehung von Linnenarbeitern aus Deutschland hat die nordirische Linnenproduction sich zu verschiedenen Zeiten sehr erweitert und verbessert. Auch aus Frankreich her sind ihr einzelne eigenthümliche Zweige dieser großen Industriebranche einverleibt worden. So ließen sich französische oder belgische Arbeiter in Lisburn bei Belfast nieder und stifteten die jetzt nicht unbedeutende Cambrick-Erzeugung dieses Ortes. Auch mehrere französische Leinen werden hier nachgeahmt, z. B. die bretagner Leinen, die neben den deutschen in Spanien so beliebt sind und dort unter dem Namen „Britannia" gehen.

Unter den Belfaster Flachsspinnereien, Flachsmühlen, „flaxs-mills", wie die Engländer sie nennen, sind die bedeutendsten die der Herren Mulholland. Sie sind weit bedeutender, als die größten Etablissements dieser Art in Dundee in Schottland. Leeds in England aber hat die größte und prachtvollste von allen Flachsspinnereien in den vereinigten Königreichen, die der Herren Marshall und Cie. — Sehr häufig ist mit diesen Flaxmills in einem und demselben Etablissement auch das Weben der Leinwand verbunden, und man nennt ein solches Etablissement eine Linnen-Garn-Factorei (linen-yarn-factory). In neuerer Zeit, seit etwa vierzig Jahren, sind auch mehrere Baumwollen-Spinnereien und Webereien dazu gekommen, und im Ganzen zählt jetzt Belfast 21 große „Cotton-and linen-yarn-factories", von denen einige so bedeutend sind, daß sie 2000 Arbeiter beschäftigen, und einige Gebäude steigen zu der imposanten Höhe von acht großen Stockwerken hinauf. Eine sehr bedeutende Quantität der Leinwand, ich glaube, die bei Weitem größere Hälfte derselben, wird noch durch Handwebestühle (hand-looms) auf dem Lande verfertigt.

Doch ist das „Power-weaving" (Kraft-Weben), wie die Engländer das Weben mit Maschinen nennen, immer mehr in Zunahme begriffen. Der trübselige und wundenreiche Kampf zwischen dem „hand-loom" und dem „power-loom" (dem von Dampf oder Wasser bewegten Webestuhl), der in anderen Orten von England schon zum Vortheil des letzteren entschieden ist, geht hier in Belfast noch fort.

Da das nördliche Irland mehr Flachs zu verarbeiten und in Leinwand verwandelt zu versenden, als zu produciren im Stande ist, so sieht man in den großen Belfaster Spinnereien Flachs aus al-

Ländern der Welt, russischen, französischen, niederländischen und sogar auch ägyptischen Flachs, die alle zu verschiedenen Zwecken der Manufactur benutzt werden. Der gröbste von allen ist der ägyptische, aber auch der billigste; der längste ist der russische oder rigaische, der feinste und geschätzteste ist der niederländische. In Irland selbst ist der Flachs der Grafschaft Down in der Nähe von Belfast der vorzüglichste. In einigen der Flachsspinnereien wird sogar das Hecheln des Flachses jetzt mit Maschinen betrieben und sie haben daselbst eigene „heckling-rooms“ (Hechel-Zimmer).

Das Spinnen des Flachses durch Maschinen bot lange Zeit den denkenden Köpfen besondere Schwierigkeiten dar, und es mußte der dafür zu erdenkende Prozeß auf ganz andere Principien gegründet werden, als der für das Wolle- und Baumwollespinnen, da der Flachs aus einer Menge langer, glatter Fäden besteht, die sich nicht so leicht ohne Drehung und Drillung in einander verfilzen, wie die kurzen und gewundenen Fäden der Baumwolle und Wolle. Man kam endlich darauf, die Flachsfäden durch warmes Wasser gehen zu lassen; durch dasselbe werden sie gespalten und, wie ich glaube, auch etwas gekräuselt und gewunden, und nun schlingen sie sich zu einem fortlaufenden Faden leicht umeinander. Durch das warme Wasser wurde es möglich, die drehende und drillende Hand der Spinnerin zu entbehren, und in den großen Fabriken kann nun ein Mädchen leider nicht weniger als 54 spinnende Rollen beaufsichtigen.

Und so schmelzen nun alle die ämsigen, schnurrenden, kleinen Spinnräder zu großen, rauschenden Riesenmaschinen zusammen und die vielen kleinen, heimlichen, vom Gesange der Spinnerinnen ertönenden Spinnstuben werden in weite, von Gas erleuchtete Hallen verwandelt, in denen die herrschende Stimme des Inspektors Ruhe und Sclavenarbeit gebietet.

Den Bleicherinnen geht es nicht besser, als den Spinnerinnen. Die Chemie hat jetzt so große Fortschritte gemacht, daß sie viel schnellere und wirksamere Mittel zum Bleichen der Leinwand darbietet, als der Landmann sie zur Hand hat. Dabei geht die gierige Spekulation, die darauf raffinirt, Alles auf's Billigste herzustellen, und zu diesem Zwecke eine Menge Menschenkräfte vereinigt, darauf aus, die kleinen Etablissements zu großen zu vereinigen. Und daher sind denn in der Nachbarschaft von Belfast viele ausgedehnte Bleichanstalten entstanden, die man wohl kaum in irgend einer Stadt so großartig wieder zu sehen Gelegenheit hat. Sie nennen diese Bleichanstalten „Bleaching-grounds“ oder „linen-greens“. Dieselben Herren, welche die Faktoreien in der Stadt haben, sind gewöhnlich zu gleicher Zeit auch die Besitzer dieser Bleichgründe. Ich besuchte einen derselben, der, einige Meilen von der Stadt entfernt, mitten zwischen den aus großen Faktoreien, aus sechsstöckigen Gebäuden, aus schönen großen Wiesen, aus chemischen Werken und Arbeiterhütten bestehenden Vorwerken derselben lag.

Die Bleichgründe von Belfast sollen ganz eigenthümliche Vorzüge vor denen der anderen Städte des Königreiches haben. Sie liegen in einer schönen Ebene, welche Belfast umgibt und welche sich an den Fuß hoher und ziemlich schroffer Berge anlehnt. Das Wasser, das von diesen Bergen reichlich herabströmt und dessen Fülle hier in keinem Theile des Jahres mangelt, — weshalb auch noch jetzt in den Belfaster Fabriken zur Bewegung der Maschinen fast eben so viel Wasser- als Dampfkraft angewendet wird, — mag vielleicht von besonderem Nutzen beim Bleichen sein. Man hat Belfaster Bleicharbeiter sogar nach England und Wales kommen lassen, aber es war nichtsdestoweniger unmöglich, die Belfaster Weiße und Bleiche dort zu erreichen. Auch mögen natürlich klimatische Umstände hinzukommen. Das feuchte, wechselnde Klima des nördlichen Irland ist vielleicht überhaupt dem Bleichprozesse sehr förderlich. Und vielleicht hat Belfast für sich wieder sein ganz besonders nüancirtes Klima, das einem Bleichprozesse günstig ist. Auch hat man die großartigsten chemischen Fabriken in der Nähe, in Glasgow und zum Theil auch in Belfast selbst.

Ich hatte früher kaum eine Idee davon, welcher mannigfaltige und bunte Apparat von Dingen, von Gebäuden, von Maschinen, von chemischen Präparaten zu der vollkommenen Betreibung eines so einfachen Prozesses, wie es das Bleichen ist, vonnöthen sei. Die Bleichkunst in diesen Belfaster Bleaching-Grounds ist auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß sie eine Quantität roher Leinwand binnen 24 Stunden vollständig bleichen können. Es ist dies rasche Verfahren zwar nicht gut für die Leinwand, aber es kann doch zuweilen dem Handel sehr nützlich sein, und unter dringenden Umständen auch überhaupt der Menschheit. Sind z. B. bei einem solchen Brande, wie der New-Yorker oder Hamburger es waren, große Quantitäten Leinwand verbrannt, so wird es durch jene raschen Prozesse möglich, die armen Abgebrannten in sehr kurzer Zeit wieder mit gebleichter Leinwand zu versehen.

Auch bringen sie mit ihren verschiedenartigen Bleichprozessen, denen sie die Leinwand unterwerfen, die verschiedenartigsten Effekten und Farbennüancen hervor. Sie bleichen bläulich, röthlich, gelblich und kreideweiß, je nachdem von ihren Kunden das Hinüberspielen der Leinwandweiße mehr in die eine oder in die andere Färbung verlangt wird. Ich weiß nicht, ob man bei uns so weit raffinirt.

Die Menge und Größe der Vorräthe chemischer Präparate, die man auf diesen Bleaching-Grounds findet, setzt in Verwunderung. Die „Wheal-starch“ (Weizenstärke), die in Irland gemacht wird, die „Bleaching-liquid“ (die Bleich-Flüssigkeit), die man aus Glasgow und Belfast empfängt, die „Blue“ (Bläue), die für ganz England in Liverpool bereitet wird, der Vitriol, der in kleinen Portionen dem Wasser beigefügt wird. Alsdann die verschiedenen Apparate, um die Leinwand mit diesen Stoffen zu tränken, und andere Apparate, um nach jeder Tränkung die chemischen Stoffe wieder herauszuwaschen, die „Bluing-, Starching-, Wringing- and Beetling-machines“ (die Bläue-, Stärke-, Auswinde- und Stampfmaschinen), welche letztere dazu dienen, der Leinwand ihren endlichen Glanz (gloss) zu geben. (Auch dieser Glanz ist sehr verschieden. Man hat einen hohen Glanz [high-finished], einen matten Schimmer [soft-finished] und auch einen sogenannten deutschen Glanz [German-finished]. Die Amerikaner kennen diesen deutschen Glanz, und die Belfaster Bleichen müssen daher darauf Rücksicht nehmen. Auch wissen sie die Stampfen so zu stellen, daß die Leinwand nach dem Beetling ein wenig gewässert erscheint, eine „watry appearance“ erhält, wie sie sich ausdrücken.) Alsdann die „Drying-houses“ (Trocknenhäuser), in denen sie sowohl mit künstlicher Wärme, wenn es ein dringender Fall verlangen sollte, als auch mit dem Winde trocknen. Alle diese Dinge sind hier so vollkommen eingerichtet, daß man auf alle wechselnden Handelsvorfälle und Bedürfnisse vorbereitet zu sein und den Whims aller Märkte der Welt entsprechen zu können scheint.

Auch viele interessante kleine Meßapparate kann man auf diesen Bleaching-Grounds kennen lernen, welche dazu dienen, um die Stärke der verschiedenen angewandten Laugen zu messen. Diese wissenschaftlichen Meßapparate vertreiben nun mehr und mehr die alte „Rule of the thumb“ (Regel des Daumens), d. h. die alte Manier der Bleicher, die Stärke der Laugen blos nach dem Geschmacke mittels der Zunge und des Gaumens zu bestimmen. Manche ihrer chemischen Instrumente bekommen sie aus Deutschland, namentlich in der Regel alle solche, die aus Glas gemacht sind. Es gilt dies überhaupt von den meisten Fabriken Englands, in denen chemische Apparate nöthig sind.

Literatur-Bericht.

* **Literarische Sympathieen oder industrielle Buchmacherei.** Ein Beitrag zur Geschichte der neuern englischen Lexikographie von Dr. J. G. Flügel, Consul der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika; nebst einem Vorwort von Prof. Dr. Gottfried Hermann. Leipzig 1843. In Comm. bei August Weickardt. 41 S. 8.

Wenn Jemand einem Andern ein Taschentuch oder eine Tabaksdose stiehlt, so wird er eingesperrt; stiehlt er Einem eine literarische Arbeit, die Frucht jahrelangen Fleißes, so läßt man ihn laufen, oder unwissende Rezensenten überhäufen ihn mit Lobsprüchen, wenn er selbst frech genug ist, in öffentlichen Blättern zu renommiren. Einer der schamlosesten literarischen Diebstähle der neueren Zeit ist der, den wir hier bekannt machen, der den Consul Dr. Flügel betroffen hat. Die Verdienste Dr. Flügel's um englische Literatur durch seine lexikologischen Arbeiten und seine correkten Ausgaben englischer Schriftsteller sind den Freunden der englischen Sprache bekannt genug. Da aber nur Wenige sich mit den literarischen Hülfsmitteln so vertraut machen, um über solche Buchmacherei, wie wir sie hier berichten, bestimmt urtheilen zu können, so hielten wir es für angemessen, den Gegenstand vor einem größern Publikum bekannt zu machen. Handelte es sich hierbei um ein rein wissenschaftliches Interesse, so würden wir diese Zeitschrift nicht für den geeigneten Ort zur Besprechung halten; es handelt sich aber hier um ein moralisches Interesse. Eine solche Buchmacherei ist eine öffentliche freche Lüge, ein Hohn gegen die Wahrheit, ein sittlicher Krebsschaden, gegen den man eben so wie gegen die Spielbanken oder andere Lieblingsthemata des Tages zu Felde ziehen muß, und deshalb mag das Deutsche Bürgerblatt, welches für die Wahrheit streiten und die Lüge, in welches Gewand sie sich auch hüllt, mit seinem Haß verfolgen will, die kleine Broschüre nicht unbeachtet lassen.

Hr. Dr. Flügel ist auf das Bitterste gekränkt, aber nicht die augenblickliche Erbitterung hat diese Schrift dictirt, sondern von bedeutenden Gelehrten, wie von Prof. Wagner in Marburg, wurde er zu der Abfassung veranlaßt, und erhellte es nicht aus der Sache selbst, so würde uns das Vorwort des berühmten Veteranen der Philologen belehren, wie sehr er dazu berechtigt war.

Die Geschichte dreht sich um zwei colossale Betrügereien. Zuerst hat ein Herr Grieb in vielen deutschen Zeitungen einen Prospectus veröffentlicht, ein von ihm erschienenes Wörterbuch sei das Vorzüglichste, was bisher im Fache der englischen Lexicographie geleistet worden. Durch beharrliche und sorgfältige Benutzung und eigene Forschung sei es ihm gelungen, Quellen aufzufinden, die vor ihm Keiner kannte. So seien in keinem bis jetzt erschienenen Wörterbuche die Verhältnisse Nordamerikas und der Colonieen auch nur theilweise berücksichtigt, kein Wörterbuch enthalte die auf Handel, Dampfmaschinen, Eisenbahnen u. s. w. bezüglichen technischen Ausdrücke u. s. w. Dieser Herr Grieb nun hat eine wahrhaft großartige Lüge früh in die Welt hineinposaunt, da die Wörterbücher Dr. Flügel's Alles enthielten, was er als früher noch nicht existirend bezeichnet; er hat ferner die den Handel, die Manufakturen u. s. w. betreffenden Gegenstände aus dem großen kaufmännischen Wörterbuche Flügel's buchstäblich abgeschrieben. Dieser renommistische Ton betäubt nicht blos das Publikum, sondern auch einzelne Rezensenten, die sich die Sachen wenig genau ansehen, wie z. B. Herr Theodor Hell, nachdem er früher die Arbeiten Flügel's gelobt, später Grieb's Machwerk herausstrich. — Hr. Dr. Flügel beleuchtet nun S. 9 fgg. die einzelnen Rubriken der Selbstvergötterung Grieb's und weiset nach, wie selbst trotz der guten Vorarbeiten dennoch reiche Lücken und zahlreiche Irrthümer, wie sie nur einem unwissenden Abschreiber passiren können, sich finden.

Zuerst führt er eine Menge Amerikanismen an, die bei ihm, aber nicht bei Grieb aufgezeichnet sind, z. B. Antiabolitionist, Antifederalist, Bayou, Baracoons u. s. w. u. s. w., woraus genügend erhellt, daß Grieb außer Webster kein originalenglisches Werk benutzt hat. Ebenso hat er eine Unzahl der wichtigsten, die englischen Kolonieen betreffenden Artikel nicht (S. 12). Drittens fehlen unzählige Wörter aus dem Gebiete der Industrie, besonders gerade Eisenbahnausdrücke, mit denen er doch besonders zu glänzen gesucht hatte, selbst so gewöhnliche Wörter, wie appropriate. Viertens, es fehlen eine Menge allgemeine Ausdrücke, wie Algiers, Apparitionist. Fünftens viele Artikel, z. B. Black. worunter Flügel 66 Zusammensetzungen mehr hat, als Grieb u. s. w., sind sehr unvollständig. Sechstens brüstet sich Hr. Grieb mit der besonderen Berücksichtigung Shakespeare's, wo ihm Hr. Flügel S. 16 fgg. nachweiset, daß er viele Redensarten ganz übergangen, andere leichtsinnig besprochen, andere höchst unwissend behandelt hat. Siebentens will Hr. Grieb schottischen und irischen Ausdrücken seine Aufmerksamkeit zugewendet haben; er ist aber auch in dieser Hinsicht nachlässig gewesen (S. 22 fgg.). Kurz, Hr. Grieb kennt die englischen Wörterbücher nur dem Namen nach; er legte das Hilpert'sche Lexicon zu Grunde, wie Hilpert den Fahrenkrüger und Boyer, und stattete sein Wörterbuch mit allen den in diesen Wörterbüchern enthaltenen schreienden Fehlern aus. So benutzt er auch Webster, dessen Ungenauigkeiten er bis auf die Druckfehler copirte, wie Hr. Flügel S. 24 fgg. beweist. Weiter, was das Haupt-Plagiat an Flügel's kaufmännischem Wörterbuche betrifft, so ist dasselbe, obgleich Hr. Grieb in Kleinigkeiten geistreiche Abänderungen angebracht hat, z. B. Stuttgart statt Leipsic u. a., auf den ersten Blick ersichtlich. Endlich prahlt Hr. Grieb, er gebe die Aussprache der englischen Wörter nach Walker, Jameson, Webster und eigenen Forschungen, so wie als Zugabe des ersten Bandes eine tabellarische Uebersicht der von den besten und neuesten englischen Orthoepisten verschieden ausgesprochenen Wörter, hauptsächlich der Stammwörter; „er leiste demnach auch in dieser Beziehung, was noch kein sowohl in England als im Auslande bis jetzt erschienenes spezielles Werk über englische Aussprache geleistet habe." Diese Tabelle ist buchstäblich, ohne auch nur ein Komma zu ändern, dieselbe, wie sie im Webster'schen Wörterbuche von Hrn. Grieb abgeschrieben worden; sie ist von dem amerikanischen Gelehrten Worcester angefertigt. Hr. Grieb hat einige zufällige Fehler Worcester's frischweg mit abgeschrieben.

Genug von diesem betrügerischen Machwerk. Indeß Hr. Flügel hat noch mit einem andern Wegelagerer zu thun gehabt, welcher mit seinem Raubgute sich brüstet und seine Fehler sogar Hrn. Flügel aufbürdet. Ein gewisser Feiling in Verbindung mit einem H. Heimann, der sich Berliner Doctor der Philosophie (ein Berliner Dr. phil. dieses Namens ist dem Ref. bekannt; er möchte aber der Ehre der alten Philologie wegen bezweifeln, daß es derselbe ist) nennt, unterstand sich, Flügel's großes Wörterbuch zu verstümmeln, ohne Kenntniß und Umsicht willkürlich zu streichen, sogenannte Verbesserungen anzubringen und es so unter Flügels Namen in London erscheinen zu lassen. Jahrelang hatte der bekannte Buchhändler Alexander Black dem Verleger des Flügel'schen Wörterbuches mit einem Nachdrucke gedroht, weil er mit demselben in Feindschaft gerathen war, bis es endlich 1841 ihm gelang, sein Unternehmen durchzusetzen. Er schickte sogar den Prospectus, worin das baldige Erscheinen des Nachdruckes von Whittaker & Cie. angekündigt wurde, mit freundlichen Grüßen nach Leipzig. Zwar wandte sich Hr. Flügel an die Herren Whittaker & Cie., suchte durch den Gesandten Hrn. Wheaton und durch ein Gesuch an den Prinzen Albert die Sache zu hintertreiben; indeß das Werk erschien. Man hatte sogar die Frechheit, ein Exemplar an Hrn. Flügel zu schicken, aber mit sorgfältiger Hinwegnahme der Vorrede. Dies schickte Hr. Flügel sogleich zurück, ließ sich nun aber ein vollständiges Exemplar von London kommen, und fand nun da die schmähliche Vorrede, in der die Herren Feiling und Heimann mit ihrer Arbeit anmaßend prahlen. Zur Charakteristik der Herren dient, daß Hr. Feiling früher in Leipzig als Marqueur, Hr. Heimann in London als Colporteur florirte.

Das ist die famose Geschichte zweier großartigen Betrügereien, die wir darum so ausführlich mitgetheilt haben, um die literarischen Diebe vor dem Publikum an den Pranger zu stellen. —118.

Mannigfaltiges.

*** Kopenhagen, 25. März. Thorwaldsen ist nicht mehr! Die Berlingsche Zeitung enthält über diese Trauerpost zu Anfange ihres heutigen Blattes folgenden mit schwarzer Einfassung versehenen Artikel: „Albert Thorwaldsen, der Fürst der Künstler, ist gestorben. Wie eine Botschaft der Trauer geht die Kunde von seinem Tode im Lande um. Aber er lebt in seinen Werken; in diesen, seine und Dänemarks Ruhm und Größe, wird er immerwährend leben; in dem Heiligthum, welches für seine Kunstwerke errichtet ist und wo sein Staub auch ruhen soll, wird er unter uns leben. — Thorwaldsen war am 19. November 1770 geboren und erreichte also ein Alter von 73 Jahren 4 Monaten; er war rasch und rührig und mit seinen Arbeiten bis zur letzten Stunde beschäftigt." Thorwaldsen schloß seinen klaren seelenvollen Blick der Welt, um ihn im Schauen Dessen wieder aufzuschlagen, an den er den Glauben hier in die Herzen ausäete und befestigte. Plötzlich und unerwartet trifft dieser Schlag einen Jeden und erschuttert jedes Gemüth um so tiefer, als der rüstige Greis sich schon anschickte, seine Rückreise nach Rom anzutreten, die nach vierzehn Tagen stattfinden sollte. Gestern Nachmittag um 6 Uhr noch fuhr er nach gewohnter Weise in's Schauspiel, und nahm dort, wie an jedem Abend, seinen Platz im Parquet ein, doch ehe der Vorhang aufging, war die Kraft des mächtigen Geistes in seiner kräftigen Hülle plötzlich gelähmt. Thorwaldsen fiel um und ward eiligst nach seiner nahen Wohnung in der Charlottenburg gebracht, wo vergebliche Versuche gemacht wurden, das entflohene Leben wieder anzufachen. Kein Unwohlsein ging seinem raschen Hingang voraus; sein reger Geist war bis an's Ende mit Schaffen und Ausführen mehrerer neuer Meisterstücke beschäftigt; eine kolossale Statue des Herkules für die Christiansburg, wie mehrere Basreliefs, gehören zu seinen letzten und zum Theil unvollendeten Arbeiten. Die irdischen Ueberreste dieses vielleicht größten Künstlers seiner Zeit werden im Innern seines Museums unter freiem Himmel beigesetzt werden, ein Platz, der von den vier Flügeln, welche das Museum bilden, umgeben ist; wozu Thorwaldsen auch schon seine eigene Statue, auf die Hoffnung gelehnt, als Grabstein modellirt hat. Nach dem Testamente des Verstorbenen wird sein Museum Universalerbe des Nachlasses. Das Vermögen des stets edelherzigen Künstlers soll nicht so groß sein, wie man vermuthet. An seinem Todestage hatte er noch an einer Büste Luthers gearbeitet. Sonntag werden es 50 Jahre, daß er bescheidentlich in der Akademie der Künste aufgetreten, um die große Goldmedaille entgegenzunehmen.
(Fr. J.)

*** Die Kölnische Zeitung meldet aus Berlin, daß der in Aussicht stehende Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und den Nordamerikanischen Freistaaten von den Herren v. Bülow und Wheaton bereits unterzeichnet worden ist.

*** Wie kolossal gegenwärtig die Schwindeleien in Eisenbahnpapieren sind, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man liest, daß zu den vor Kurzem in Halle zur öffentlichen Zeichnung gekommenen zwei Millionen Thaler zum Behuf der Thuringschen Eisenbahn — etwa dreihundert und siebenzehn Millionen Thaler gezeichnet worden sind, so daß ungefähr auf eine Zeichnung von 50,000 Thlr. 3 Actien à 100 Thlr. fallen dürften.

*** Die Breslauer jüdische Kaufmannschaft hat den Beschluß gefaßt, auf Gleichstellung der Rechte mit der jetzt bestehenden kaufmännischen Korporation zu dringen.

*** In Hamburg ist in diesen Tagen ein kleines Schriftchen erschienen unter dem Titel: „Bemerkungen über die Gefahren und Nachtheile der Sandbänke in der Unter-Elbe für unsern Handel, nebst einer Aufforderung, das Fahrwasser von Schulau bis Hamburg nach einem angegebenen Plane auszutiefen, von R. M. Sloman.

*** Aus einer von den „Neuen Lübeckischen Blättern" mitgetheilten amtlichen Uebersicht geht hervor, daß die gesammte Staatsschuld Lübecks jetzt 5,881,041 Mk. 7⅞ Sh. beträgt.

*** In Gemäßheit einer Uebereinkunft mit der königl. dänischen Ober-Postbehörde wird mit Beginn der diesjährigen Dampfschifffahrts-Periode eine regelmäßige Postdampfschiff-Verbindung zwischen Stettin und Kopenhagen eröffnet werden.

*** Auch Hamburg will nun, nach dem löblichen von Bremen gegebenen Beispiele, Schiffe auf den Wallfisch- und Robbenfang in die Südsee schicken. Bereits sind 75,000 Thaler gezeichnet worden und zwar vom mittlern Kaufmannstande. Kein eigentlich großes Haus hat sich bislang dabei betheiligt.

*** Nach Einführung der Tantième für die Deutschen Dichter sollte mit den übersetzten dramatisirten „Geheimnissen von Paris" für den Uebersetzer K. Blum angefangen werden. Rühmlich ist's, daß sich Fräulein v. Hagn geweigert hat, in einem solchen Tantième-Stücke zuerst aufzutreten; es soll wenigstens mit einem deutschen Original-Drama angefangen werden.

*** Dem Vernehmen nach hat das Ministerium des Cultus in Betreff der sächsischen so viel besprochenen Leipziger Symbolangelegenheit verfügt, daß es dießmal bei dem zeitherigen Gebrauche sein Bewenden haben möge, für die Zukunft aber weitere Entschließung vorbehalten bleibe.

*** Der Antrag der Hannoverschen Stände, dem Abdruck der Namen der Redner in den öffentlichen Mittheilungen aus der Ständeverhandlung ferner kein Hinderniß entgegen zu stellen, ist durch ein Cabinetsschreiben einfach und ohne weitere Motivirung mit der Bemerkung abgelehnt, daß des Königs Maj. sich nicht bewogen gefunden habe diesem Wunsche Folge zu geben.

*** In Hannover ist laut dem Hamburger Correspondenten dem Offiziercorps vorgeschrieben worden, bei Hofbällen auch während des Tanzes Hut und Degen nicht abzulegen.

*** Die vormaligen Bewohner des kürzlich abgebrannten braunschweigischen Fleckens Bodenburg, der dem Wanderer die Brandstätte zeigt, haben beschlossen, ihre Grundstücke zu verkaufen und mit Weib und Kind nach Amerika auszuwandern. Da sie sämmtlich ihre verbrannten Objekte versichert haben, so nehmen sie diese Geldsummen mit sich, und werden davon dort wieder Hütten bauen, und selbst mit Haus- und Ackergeräthschaften versehen können.

*** Am 2. Mai wird der Staatsprozeß wider den Abgeordneten Landinspector Tiedemann vor dem schleswig'schen Obergericht öffentlich verhandelt werden. Die Anklage lautet auf „begangenes Majestätsverbrechen im weiteren Sinne, namentlich lästernden Tadel bestehender Gesetze und deren Handhabung."

*** Am 28. März fand zu Berlin in dem Kroll'schen Etablissement ein Mittagsmahl eigenthümlicher Art statt, welches bis jetzt wohl noch als ein Unikum dasteht. Es hatten sich nämlich alle Vorstände der von Berlin ausmündenden und sich an diese als Fortsetzungen anschließenden Eisenbahnen, so wie die mehrerer derjenigen Bahnen, die noch von hier aus oder zum Anschluß an hiesige projektirt werden, zu einem gemeinsamen Mittagsmahle versammelt.

*** Die Medizinische Zentralzeitung erzählt nach öffentlichen Blättern folgenden Vorfall, der sich in Potsdam in Monat Januar d. J. zutrug. Ein Arzt wird von einer Hebamme angegangen, ihr zu einer Gebärenden zu folgen, welche bereits ein Kind zur Welt gebracht, allem Anscheine nach aber noch ein zweites trage, welches für die Geburt der Kunst bedürfe. Der Arzt folgte sogleich. In der Nähe des Hauses, wo die Wöchnerin wohnte, kam ihnen jedoch ein Dienstbote derselben entgegen und berichtete, jene sei eben gestorben. Der Arzt ging ohne die Leiche zu besehen nach Hause und diese ward nach drei Tagen begraben. Die Medicinalbehörde wurde jedoch auf dies Ereigniß aufmerksam gemacht, und auf Antrag derselben die Frau zwei Tage nach der Beerdigung ausgegraben; und — man fand ein Kind bei ihr im Sarge, daß sich entweder aus der Leiche entwickelt hatte, denn das Physicats-Gutachten bezeugte die Lebensfähigkeit des Kindes, — oder die Frau war selbst im Starrkrampfe begraben worden. Die Untersuchung gegen die durch Nachlässigkeit Betheiligten ist eingeleitet.

*** Am 19. März ist zu Wien der Soldat mit dem Strange hingerichtet worden, welcher vor einiger Zeit seinen Gefreiten, wie er vorgab, bloß deßwegen erschossen hat, um ebenfalls das Leben, welches ihm zur Last sei, zu verlieren.

*** Einer der öffentlichen Plätze in Paris soll den Namen Guizot-Platz erhalten.

*** Die „Gazette du Midi" sagt: Die Nachrichten aus Italien sind wichtig. Am 15. März hat man zu Rom ein Edict gedruckt und in Menge in den Straßen vertheilt; dasselbe zeigt in den betrübtesten Ausdrücken an, daß neue und sehr große Gefahren der Kirche drohen. Dieses Edikt verordnet Gebete, um das Rom drohende Ungewitter zu beschwören.

*** Am 23. März ist die Königin Christine in Madrid eingezogen.

Berichtigungen.

Folgende Druckfehler in Nr. 27 d. Bl. bittet man zu berichtigen: Seite 331, Sp. 3, Z. 29 v. o. statt „Leidenschaftsucht" — „leidenschaftliche Sucht", Z. 37 statt „seiner" — „jener", Zeile 6 v. u. fehlt und vor „des Erfolges"; S. 232 mittlere Sp., Zeile 25 v. o. statt „feindlich" — „fündlich".

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung. (204.)

Das neue Schuljahr der höhern Bürgerschule beginnt am **Montage, dem 15. April c.,** und werden daher alle diejenigen, welche ihre Söhne oder Pflegebefohlenen dieser Anstalt anvertrauen wollen, ersucht, dieselben in der Woche vor oder nach Ostern bei dem Direktor vorläufig anzumelden, und demnächst am **Sonnabend, dem 13. April,** Vormittags um 9 Uhr, im Schulgebäude zur Prüfung zu stellen.

Die zur Aufnahme in die Quinta erforderlichen Vorkenntnisse sind:

1. Fertigkeit im **Lesen** und **Schreiben** der **deutschen** und **lateinischen** Schrift.
2. Oberflächliche Kenntniß der **Redetheile,** und Fähigkeit, etwas Dictirtes ohne grobe orthographische Fehler nachzuschreiben.
3. Geübtheit in der Anwendung der **vier gemeinen Rechnungsoperationen** in ganzen Zahlen; und
4. Kenntniß der wichtigsten Begebenheiten aus der **biblischen Geschichte.**

Außerdem muß jeder Aufzunehmende wenigstens das **zehnte** Lebensjahr angetreten haben.

Alle Angemeldeten ohne Ausnahme haben bei der Prüfung ein Zeugniß ihrer bisherigen Lehrer vorzulegen, welches, falls dieselben nicht unmittelbar aus dem elterlichen Hause kommen, sich zugleich über deren bisheriges häusliches Betragen bestimmt aussprechen muß. Ausländer haben dabei noch einen obrigkeitlich beglaubigten Impfschein mitzubringen.

Diejenigen hiesigen Einwohner, welche auswärtige Schüler in ihre Wohnungen aufzunehmen geeignet und geneigt sind, wollen sich deßhalb bei dem Herrn Oberlehrer Rector Lorsbach melden, welcher auch auf Verlangen Auswärtigen über passende Quartire Auskunft ertheilen wird. Daß höherer Bestimmung zufolge zum Miethen irgend einer Wohnung die schriftliche Einwilligung der Schule erforderlich ist, und kein auswärtiger Schüler in einem Wirthshause wohnen oder an einer Wirthstafel essen darf, wird hierbei in Erinnerung gebracht.

Gleicherweise werden diejenigen, welche für das am 14. April beginnende Sommerhalbjahr in die Sonntagsschule neu eintreten wollen, aufgefordert, sich in der Woche nach Ostern bei dem Direktor der höhern Bürgerschule zu melden, wobei Lehrlinge wie bisher durch ihre Väter oder Lehrherren vorzustellen sind.

Siegen, den 4. April 1844.

Das Curatorium
der höhern Bürgerschule.

Bekanntmachung. (205.)

Das dem Ackerwirth **Heinrich Starke** zu Theten zugehörige sogenannte Starken-Gut, bestehend aus circa 40 Morgen Waldung, 53 Morgen Ackerland, 8 Morgen Wiese und 1½ Morgen Garten, am Lennefluſſe und theilweise an der neugebauten, von Grevenbrücke nach Krombach führenden Chaussee belegen, soll am Montage

den 15. April c. Morgens 9 Uhr

an der Wohnung des ꝛc. **Starke** öffentlich freiwillig unter günstigen Bedingungen, welche bei Unterzeichnetem vor dem Termine zur Einsicht offen liegen, zum Verkaufe ausgesetzt werden, wozu Kauflustige einladet.

Attendorn, den 27. März 1844.

Der Auctions-Commissair
Thiele.

Die (206.)

Pianoforte-Fabrik

von

HERMANN LOOS junior

in Siegen

empfiehlt ihre durch Dauerhaftigkeit und Solidität, durch Schönheit und Fülle des Tones sich auszeichnende Instrumente und liefert **Pianoforte's** von Rthlr. 86 bis 200, **Pianino's** von Rthlr. 150 bis 180 und **Flügel** von Rthlr. 180 bis 300. Sie leistet für die Güte der Instrumente Garantie.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Nassauisches Fest-Album.

(207.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung sind erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Festgedichte aus Nassau.

Prachtausgabe Nr. 1. 50 Seiten Groß-Quart. Mit allegorischem Titelblatt in Farben- und Golddruck, nebst einem Kunstblatt — dem Nassauischen und Russischen Wappen in Farben- und Golddruck, **fein gebunden** 4 fl. od. 2⅓ Th.

Prachtausgabe Nr. 2. in gleicher Ausstattung, jedoch mit schwarz gedrucktem allegor. Titelblatt 3 fl. od. 1⅔ Th.

Ausgabe in 8°. 27 kr. od. 7½ sgr.

(208.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen vorräthig:

Erwiderung

auf des

Herrn Carl Welcker's,

Abgeordneten der Badischen Zweiten Kammer,

Schrift:

„Die geheimen Inquisitions-Processe gegen Weidig und Jordan. Zur neuen Unterstützung des Antrages auf öffentliches Anklageverfahren und Schwurgericht."

Von dem

Großherzoglich Hessischen Hofgerichts-Rath

Georgi

zu Gießen.

Preis 5 Sgr. = 18 Kreuzer.

Der Ertrag ist für den Verein zur Unterstützung und Beaufsichtigung entlassener Sträflinge im Großherzogthum Hessen bestimmt.

Wechsel-Course.

Frankfurt, *am 3. April.* Gulden Süddeutsch Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	99⅝	—	99⅛	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	120	—	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	98¼	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87¾	—	87¼	—
Leipzig . . . 60 Rth. . . .		104¾	—	104⅝
London . . . 10 Liv. St.	120⅝	—	120⅛	—
Lyon . . . . . 200 Francs.	93⅞	—	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	—	102	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	—	101⅞	—	—
Paris . . . . . 300 Francs.	93⅞	—	—	—
3/M. G. 93				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	—	122¾	—	—
3/M. G. 121¾				

Köln, *am 3. April.* Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	142 2/10	142	141 1/10	141 2/10
Paris . . . . . 300 Francs.	—	80 5/10	—	80 2/10
Frankfurt . 150 fl.	85 7/10	85 6/10	85 2/10	85 1/10
London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 25¾	6. 25½
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	99 9/10	99 8/10	99 4/10	99 3/10
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 2/10
Augsburg . 150 fl.	102 7/10	102 5/10	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	—	150 3/10	—	149 5/10
Antwerpen 300 Francs.	—	80 4/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	80 4/10	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 7/10	111 3/10	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 8/10	—	—

Elberfeld & Barmen, *am 1. April.* Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	142 2/10	142 3/10	—	141 5/10
Augsburg . 150 fl (20r)	—	102 6/10	—	102 1/10
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	105 1/10	—	104 3/10
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 7/10	111 5/10	111 1/10	110 9/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 1/10	150 1/10	149 6/10	149 4/10
3/M. G. 149				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 2/10
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 3/10
London . . . 1 Liv. St.	6. 26½	—	6. 25½	—
Antwerpen 300 Francs.	—	80 3/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	80 3/10	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 8/10	—	99 3/10
Paris . . . . . 300 Francs.	80 3/10	80 1/10	80 1/10	80
3/M. Br. 79 9/10. G. 79 7/10				
Frankfurt . 150 fl. . . .	85 3/10	85 5/10	85 3/10	85 1/10
3/M. G. 84 9/10				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69 4/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt,	fl	xr
Neue Louisd'or (Carolin) . . .	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen .	9	49
Friedrichsd'or, Preussische . .	9	57
Holländische Zehngulden-stücke	9	57
Rand-Dukaten	5	31½

am 3. April.	fl	xr
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	30½
Englische Souverains	11	56
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43¼
Preussische Thaler	1	44⅞
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld *und*	rtl	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehngulden-stücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5

Barmen, *am 1. April.*	rtl	Sgr
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12
Französische Kronenthaler . .	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe .	—	22½
„ „ viertel		11¼
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen. — Verantwortlicher Redacteur: Wilh. Friedrich.